

# „Das tolle Jahr“

## 1848 und die deutschen Katholiken

*Mit zahlreichen Veröffentlichungen und Veranstaltungen erinnert man 1998 in Deutschland an das Revolutionsjahr 1848, das weite Teile Europas erschütterte. Um die Rolle des deutschen Katholizismus im Jahr 1848 ging es bei einer Festveranstaltung in der Frankfurter Paulskirche während des Mainzer Katholikentags (vgl. HK, Juli 1998, 336 ff.). Wir veröffentlichen die Rede von Hans Maier, Münchner Professor für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie, bei dieser Festveranstaltung.*

Was für ein Jahr! „Das tolle Jahr“, so nannten es die Zeitgenossen. Niemals, vom kurzen Wetterleuchten 1830 abgesehen, hatte sich Ähnliches in der seit 1815 recht geruhsam dahinströmenden europäischen Geschichte abgespielt. Der französische König, der österreichische Staatskanzler, der Prinz von Preußen, alle im Londoner Exil; der Papst aus Rom vertrieben; ganze Völker (Polen, Ungarn, Italiener) im Aufstand; die 41 Staaten des Deutschen Bundes in heftiger Gärung und Umbildung, auf der Suche nach Freiheit und Einheit (wobei die Aussicht auf einen deutschen Nationalstaat von vielen Millionen Menschen im Herzen des Kontinents die Nachbarn erschreckte!).

### Ein turbulentes, vielgesichtiges Jahr

1848 – ein Jahr der Revolutionsstürme und Barrikadenkämpfe, der blutigen Treffen und der Wortgefechte, der Bewegung auf Straßen und Plätzen, in Rathäusern, Wirtshäusern, Clubräumen, Parlamenten. Baden und Sachsen, Berlin und Wien, Köln und das Rheinland, Frankfurt und Mainz traten als Schauplätze abwechselnd in den Vordergrund. Die Meldungen überstürzten sich, Gerüchte und Ängste machten die Runde, Eisenbahn und Telegraph verkürzten die Wege für Abgeordnete und für Nachrichten, Versammlungen und Vereine traten mit Resolutionen und Manifesten hervor. Hinter der bürgerlichen Öffentlichkeit wurde da und dort auch schon die proletarische sichtbar, in Aktionen städtischer und bäuerlicher Unterschichten, in Lärm, Scheibeneinwerfen, Beschimpfungen und Obszönitäten, in der „Katzenmusik“ vor den Häusern unbeliebter Persönlichkeiten, in Flugblättern und Liedern, die zur Volksbewaffnung aufriefen. 1848, das Jahr der Paulskirche, war auch das Jahr des kommunistischen Manifests, das den Proletariern aller Länder eine Zukunft versprach: „Sie haben nichts... zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.“

Es war ein turbulentes, ein vielgesichtiges Jahr. 1848 ist nicht auf eine simple Formel zu bringen. Neben den Staatsaktionen ging das ganz gewöhnliche Leben weiter. Neben dem großen Pathos fehlte die kleine Komik des Alltags nicht. In München floh Lola Montez, die Geliebte Ludwigs I., in Männerkleidern aus der Stadt, vertrieben von Studenten in einem Aufstand republikanischer Sittsamkeit. In Wien

wählte die neugeschaffene Nationalgarde das Motto „Besitz, Arbeit, Intelligenz“ und versprach u. a. „dem Adel Arbeit, wenn er arbeitet oder intelligent ist“. In republikanisch regierten norddeutschen Städten verlangten Bürgerdelegationen die Errichtung einer Republik, notfalls einer neuen.

Aus Konstanz im reichlich revolutionierten Baden meldeten sich Frauen zu Wort: „Man wirft dem weiblichen Geschlecht stets vor, anstatt zu handeln, zu händeln, anstatt mit den Waffen, mit der Zunge sich zu verteidigen; doch siehe da, es ist hier in Konstanz das Gegenteil eingetreten: die Männer gebrauchen als Waffe ihre Zungen, denn vor lauter Händeln kommen sie nicht zum Handeln, während man in ein paar Stunden ein Regiment Weiber bekäme, um für das Vaterland zu kämpfen, zur ewigen Schande des Maulhelden...“ Unterschrift: „Mehrere republikanische Konstanzer Weiber.“

Aber auch apokalyptische Stimmungen verbreiteten sich im Lauf des Revolutionsjahrs 1848, je mehr die Dinge ins Gleiten kamen und sich der Steuerung entzogen. Aus Basel schrieb der ängstliche Jacob Burckhardt an Hermann Schauburg am 23. August: „... Daß Ihr alle nach America wollt, kann Euch kein Mensch verargen.“ Schopenhauer zog in einem Brief aus Frankfurt vom 18. September gegen die „soveräne Kanaille“ vom Leder, und der Berner Pfarrer Albert Bitzios, bekannter unter dem Namen Jeremias Gotthelf, schrieb aus Lützelflüh Ende des Jahres an einen Freund: „... Was sagst Du zum Weltlauf? Am klügsten tut man, wenn man einstweilen gar nichts sagt. Die Sterne stehn gar seltsam, und das Unerwartetste ist das Ordinare in dieser merkwürdigen Zeit. Ich habe manchen Sonntag über Stellen aus der Offenbarung gepredigt, es gefiel den Leuten.“

Alles war dann ganz plötzlich zu Ende. England und Rußland – reformistisch das eine, autokratisch das andere – wurden von der revolutionären Woge nicht erreicht. Die Aufstände in Ungarn und Polen wurden von österreichischen und russischen Truppen niedergeworfen. In den Staaten des Deutschen Bundes erholten sich die alten Mächte und gingen zum Gegenangriff über. Die von der Frankfurter Nationalversammlung im März 1849 verabschiedete Reichsverfassung wurde nicht wirksam, da der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. die ihm angebotene Kaiserkrone ablehnte. Nach einigem Hin und Her festigte sich der schon totgesagte Deutsche Bund aufs neue. Die Frankfurter Nationalversammlung, aus der sich die österreichischen und die preußi-



schen Abgeordneten im Mai zurückgezogen hatten, beschloß mit der verbliebenen Mehrheit der Linken die Verlegung nach Stuttgart; dort tagte sie noch zwei Wochen lang als „Rumpfparlament“, ehe württembergische Soldaten die hundert Abgeordneten – unter ihnen Ludwig Uhland – auseinandertrieben.

---

### Es entstand das, was man Katholizismus zu nennen begann

---

Das Revolutionsjahr 1848 bildet einen bedeutsamen Einschnitt in der Geschichte der deutschen Katholiken. Erstmals seit dem Untergang der Reichskirche schlossen sich in diesem Jahr katholische Gruppen aus allen Teilen des Deutschen Bundes zu gemeinsamer Aktion zusammen. 1848 ist nicht nur das Jahr des ersten Katholikentages in Mainz (vom 3.–6. Oktober), es ist auch das Jahr der ersten Bischofsversammlung in Würzburg (vom 22. Oktober – 16. November). Die Laien – und ihnen folgend die Bischöfe – stellten mit diesen Versammlungen die gesamtdeutsche Repräsentation der katholischen Kirche wieder her, die in den Staaten des Deutschen Bundes durch territoriale Abgrenzungen zersplittert und durch staatliche Aufsichtsrechte gefesselt worden war.

Vorausgegangen war die Gründung der Pius-Vereine – eine Bewegung, die vom Rheinland ihren Ausgang nahm. Die Vereine nahmen den Namen jenes Papstes an, der „durch seine Reformbereitschaft im Kirchenstaat die Vereinbarkeit von Liberalismus und katholischem Glauben zu repräsentieren schien“ (Heinz Hürlen). Schon bei den politischen Umgestaltungen im März, beim Beginn des Wahlkampfes, bei den öffentlichen Debatten über Grundrechte, Nation und Freiheit war es zu Sammlungsbewegungen und gemeinsamen Aktionen gekommen. So veranlaßten die Katholiken aus Anlaß der Grundrechtsberatungen der Paulskirche den größten Petitionssturm der Zeit – 1142 Petitionen mit 273 135 Unterschriften! Keine Gruppe machte im Jahr 1848 einen ähnlich intensiven Gebrauch von diesem neuen Instrument. Die Katholiken hatten das Mittel der Petitionen schon im süddeutschen Konstitutionalismus erprobt. Bei den Petitionen wirkten auch die Frauen kräftig mit, während sie sonst im Revolutionsgeschehen auf die Zuschauerbänke verbannt waren.

Ins Jahr 1848 fallen auch die ersten Initiativen und Anläufe zu einem engeren politischen Zusammenschluß der Katholiken. Der „Katholische Klub“ in der Paulskirche war eine noch lose und vorläufige Form; er vereinigte katholische Abgeordnete verschiedener politischer Richtungen zur Vorbereitung gemeinsamer Abstimmungen und überparteilicher Initiativen in Fragen der Verfassungspolitik. An den Anträgen des Klubs waren auch die Geistlichen beteiligt, die als Abgeordnete im Parlament saßen, es gab auch Verbindungen zum Episkopat und zum päpstlichen Nuntius in München. Eine Partei wurde daraus freilich noch nicht: Zu tief

waren die Unterschiede in zentralen Fragen unter den Katholiken selbst – auch der Abstand zur Mehrheit der protestantischen Abgeordneten war noch groß, trotz sachlicher Zusammenarbeit mit einzelnen in Einzelfällen.

So entstand das, was man bald *Katholizismus* zu nennen begann: die religiöse, soziale, später auch politische Sammlung der Katholiken in der Öffentlichkeit. Dieser Katholizismus war ein Kind des nachrevolutionären, des pluralistischen und demokratischen Zeitalters; er erwuchs nicht mehr aus der Dualität und Parität der evangelischen und katholischen Körperschaften auf dem Boden des alten Reichsrechts – er stellte sich entschlossen in die Gegenwart, gestützt auf den Freiheits- und Gleichheitsgrundsatz der Verfassungen, auf Vereinsrecht und öffentliche Meinung. Er agierte sowohl als Kirchen- wie als Laienbewegung. Er trug ebenso nationale wie übernationale Züge – die Papstnamen Pius (und später Leo) zeigen es. So suchte er verlorenes Terrain zurückzugewinnen, im Politischen wie im Sozialen, er mühte sich, Defizite abzubauen, die sich seit der Säkularisation entwickelt hatten, er suchte die Katholiken unabhängiger zu machen vom Staat. Ein Staat, der die Kirche verwaltete „wie Zölle und Steuern“, konnte für den Katholizismus kein Partner sein. Das Staatskirchentum als ein Stück des alten Obrigkeitsstaates stand der Freiheit der Kirche im Weg.

Zwei Aufgaben stellten sich den deutschen Katholiken im Jahr 1848. Einmal galt es der Kirche Freiheit zu schaffen, ihr Raum zu öffnen für Verkündigung und Zeugnis, ihr eine öffentliche Stellung zu sichern mit Hilfe des Verfassungsrechts. Sodann galt es die künftige Form des Zusammenlebens der Deutschen – und das hieß auch: der Protestanten und der Katholiken – zu bestimmen, die territorialen Grenzen, die innere Struktur, die Regierungsweise des künftigen deutschen Staates. Die katholischen Abgeordneten der Paulskirche haben sich im Verein mit den katholischen Gruppen und Organisationen in ganz Deutschland energisch beider Aufgaben angenommen. Die Lösung der ersten gelang; die zweite erwies sich am Ende als unlösbar.

In der Grundrechtsdebatte vom 3. Juli bis zum 21. Dezember kam die Situation von Konfession, Kirche, Staat in Deutschland ausführlich zur Sprache. Eingehend und mit großem Ernst beriet die Nationalversammlung die Fragen der Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Gründung neuer Religionsgesellschaften, der privaten und öffentlichen Ausübung der Religion – dazu die Probleme der Schulen, der Freiheit von Wissenschaft und Lehre, der freien Wahl des Berufs und der Ausbildung. In den kulturpolitischen Fragen steckte ein gutes Stück Religionspolitik. Hinter allem stand das ungelöste Problem der Beziehung von Staat und Kirche. Es gab viele Meinungen, die Fronten verliefen nicht einheitlich. Die Forderung nach Unabhängigkeit der Kirchen wurde vor allem von kirchlicher Seite erhoben, während die liberale Mitte und Linke in ihrer Mehrheit eher für einen starken Staat im Sinn des überlieferten Staatskirchenregiments eintrat. Doch der Polizeistaat war am Ende; sollte er ausgerechnet im Bereich der Kirchen weitergeführt werden,



nur weil die Mehrheit fürchtete, die Religionsfreiheit werde zur Neugründung katholischer Schulen – oder gar katholischer Klöster – führen?

Die Versammlung schwankte unentschieden hin und her zwischen der nüchternen Einsicht, die staatliche Bevormundung der Kirchen sei nicht mehr zeitgemäß, und andererseits der Angst – wie es ein Redner formulierte –, daß „der Sieg der Demokratie zugleich der Sieg des Katholizismus“ werden könne. Auseinandersetzungen gab es auch in der Schulfrage, wo der münsterländische Pfarrer Wilhelm von Ketteler, der spätere Mainzer Bischof, die Bereitschaft der katholischen Kirche erkennen ließ, auf die geistliche Schulaufsicht zu verzichten, wenn dafür das Elternrecht zur Grundlage des Schulwesens gemacht würde.

Beschwörend wandte sich Ketteler an die Versammlung und warnte vor Gesetzen gegen die Gewissensfreiheit und die Rechte der Kirche. So könne die notwendige Einheit Deutschlands nicht zustandekommen. „Ich bitte Sie“, sagte er, „bauen Sie ein Haus, in dem wir alle wohnen können... suchen Sie nicht durch die Reichsverfassung die katholische Kirche nach Ihren Wünschen umzugestalten.“

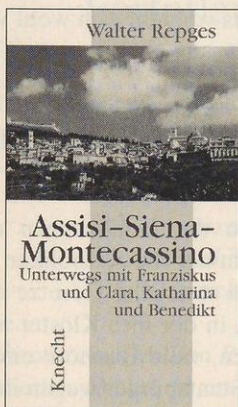
In dieser Situation trat am 3. Oktober 1848 in Mainz der erste Katholikentag zusammen – unter großer Beteiligung von Abgeordneten der Landesparlamente und der Paulskirche. Döllinger als Wortführer des Katholischen Klubs berichtete

in Mainz über die Beratungen der Frankfurter Nationalversammlung. Es hatte Rückschläge gegeben: Die Mehrheit wollte die volle Unterordnung der Kirchen unter die Staatsgesetze, die volle Unterwerfung der Schule unter die Staatsaufsicht; ein Verbot des Jesuitenordens war beschlossen worden, eine Tendenz zur völligen Trennung von Staat und Kirche zeichnete sich ab. Der Mainzer Katholikentag lehnte diesen Rückfall in das System staatskirchlicher Reglementierungen ab. Er protestierte in einer „Verwahrung an die deutsche Nationalversammlung“ und erhob präzise Gegenforderungen.

## Protestantisch-liberale Mehrheit und katholische Minderheit

Und er war erfolgreich: die Nationalversammlung änderte den zentralen Artikel, der die Selbstverwaltung der Kirche normierte, im Sinn der katholischen Vorstellungen ab; sie ergänzte das Aufsichtsrecht des Staates über die Schule durch ein Aufsichtsrecht der Kirche über den Religionsunterricht; endlich hob sie das Verbot des Jesuitenordens auf. Keine andere öffentliche Veranstaltung des Jahres 1848 hat „eine auch nur annähernd vergleichbare Wirkung auf die Verfassungsarbeit der Nationalversammlung ausgeübt wie der

## DIE REISELESEBÜCHER DER BESONDEREN ART



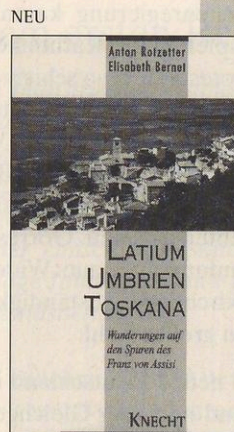
**Walter Repges**  
Assisi – Siena – Montecassino  
Unterwegs mit Franziskus, Klara,  
Katharina und Benedikt  
192 S., Pb.,  
vierfarbiger Umschlag, zahlr. Abb.  
DM 34,-/sFr 32,-/öS 248,-  
ISBN 3-7820-0765-4



**Walter Repges**  
Nach Spanien reisen, um Gott  
zu finden  
Auf den Spuren der Mystiker  
208 S., Pb.  
DM 32,-/sFr 30,-/öS 237,-  
ISBN 3-7820-0747-6



**Karl Maly**  
Griechenland  
Mythen, Götter und Mönche  
241 S., Pb.,  
vierfarbiger Umschlag, ca. 30 Abb.  
DM 34,-/sFr 32,-/öS 248,-  
ISBN 3-7820-0768-9



**Anton Rotzetter/  
Elisabeth Bernet**  
Latium – Umbrien – Toskana  
Wanderungen auf den Spuren  
des Franz von Assisi  
256 S., Engl. Broschur  
DM 34,-/sFr 32,-/öS 248,-  
ISBN 3-7820-0784-0



**Rolf Kuhlmann**  
Der Athos  
Auf den Spuren  
einer Faszination  
160 S., Engl. Broschur  
DM 29,80/sFr 28,-/öS 218,-  
ISBN 3-7820-0783-2

**KNECHT**  
FRANKFURT AM MAIN





Mainzer Katholikentag“ (E. R. Huber). Manche der damals gefundenen Formulierungen über das Verhältnis von Kirche und Staat bewähren sich bis heute.

Schwieriger war die zweite Aufgabe, die den deutschen Katholiken gemeinsam mit den Evangelischen gestellt war: aus mehr als 40 Staaten die *Einheit der Nation* zu schaffen. Das war ein ebenso lockendes wie fast unmögliches Beginnen. Der „deutsche Knoten“ bestand aus mehreren ineinander verschränkten Problemen. Einmal war die nationalstaatliche Einheit schwach ausgeprägt; denn Deutschland war immer ein Reich, ein föderales und übernationales Gebilde gewesen, anders als Frankreich, England, Spanien, die von ihren Königen früh zu Nationen geformt wurden. Sodann gab es unter dem Dach des Deutschen Bundes zwei Großmächte, welche die Führung beanspruchten: Österreich und Preußen. Und endlich war die Frage der künftigen Verfassungsstruktur eng verwoben mit der Situation der Konfessionen. Katholiken wie Protestanten wurden jetzt ins Kalkül der neuen Staatsbildung einbezogen; nicht mehr die Bekenntnisinhalte standen im Vordergrund, sondern die öffentliche Stellung, die gesellschaftliche Macht. Es ging um die Zahl der künftigen Insassen des Staatsschiffs. Waren es zuviel, zuwenig Protestanten oder Katholiken?

Das Jahrhundert hatte für die deutschen Katholiken verlustreich begonnen. Mit der Säkularisation hatten sie einen großen Teil ihrer alten Fundamente und Ressourcen verloren. Bistümer und Domkapitel, Stifte und Klöster, Schulen und Universitäten verschwanden oder änderten ihre Gestalt. Das stiftische Deutschland als Hintergrund der alten Bau-, Bild- und Tonkultur fiel dahin. Die Kirche geriet in Abhängigkeit vom reglementierenden Kleinstaat (und auch die Großstaaten übten die Kirchenregierung kaum großzügiger!). Im nationalen Leben spielten die Katholiken eine immer geringere Rolle. Den Protestanten, so schien es, gehörte die Zukunft in Wissenschaft und Wirtschaft, Literatur und Politik. 1837 warf das „Kölner Ereignis“ – die Verhaftung des Kölner Erzbischofs durch die preußischen Behörden – einen langen Schatten auf das katholisch-evangelische Verhältnis. Alte Rivalitäten belebten sich neu. Görres rief in seinem „Athanasius“ zur Sammlung auf, zum Widerstand gegen staatliche Eingriffe in kirchliche Zuständigkeiten, und die Katholiken folgten ihm in großer Zahl.

Geriet der Katholizismus im neuen Deutschland in die Minderheit? Im Jahr 1848 bestand noch ein Gleichgewicht zwischen dem katholischen und dem evangelischen Deutschland. In den Anfängen der Paulskirche dachte niemand daran, Österreich aus Deutschland herauszukomplimentieren. Mit großer Mehrheit wurde Erzherzog Johann zum Reichsverweser gewählt, ein Mann, der als General gegen Napoleon gekämpft hatte und mit einer Frau aus dem Bürgertum verheiratet war – ein Patriot und Liberaler, wie geschaffen für die Hoffnungen der Zeit. Doch bald zeigten sich die Schwierigkeiten. Österreich war kein Nationalstaat. Konnte es nur mit seinen deutschen Gebieten am künftigen Deutschland teilnehmen, mußte es auf die ungarischen und

slawischen Länder verzichten? Oder gab es Möglichkeiten eines engeren und weiteren Bundes?

Wenn man heute die Debatten der Paulskirche liest, fühlt man sich an aktuelle Probleme der Erweiterung der Europäischen Union erinnert. Dem 19. Jahrhundert war mancher Weg verschlossen, der uns heute selbstverständlich ist. Seit der Französischen Revolution galt der Nationalstaat als vornehmste Ordnungsform. Auch in der Deutschen Frage schien alles darauf anzukommen, wie nahe man dem Modell des Nationalstaats kam. Preußen mit seiner kleinen dänischen und seiner großen polnischen Minderheit – Minderheiten waren beide! – konnte „in Deutschland aufgehen“, – der Vielvölkerstaat Österreich dagegen nicht. So senkte sich die Waage schließlich zugunsten eines preußischen Erbkaaisertums – und damit waren die Katholiken im künftigen Deutschland unwiderruflich in die Minderheit gedrängt.

Würde die protestantisch-liberale Mehrheit für die neue Minderheit Verständnis aufbringen? Nach den Erfahrungen im vormärzlichen Preußen waren die Katholiken skeptisch. Sie hatten, wie August Reichensperger am 18. Januar 1849 in der Paulskirche sagte, „eine sehr begründete Veranlassung, bei jeder Neuerung, bei jeder staatlichen Einrichtung zu fragen, welches Verhältnis dieselbe zu ihrer Religion, ihrer Kirche einnimmt... Wer das engherzig nennt, und als solches vornehm bei Seite liegen lassen will, dem erwidere ich, daß er keinen Begriff, ja keine Ahnung von der Größe einer Idee hat, welche alle Länder und alle Zeiten umfaßt, deren Ausdruck, die Kirche, allen Stürmen und allen Verfolgungen seit achtzehn Jahrhunderten Trotz geboten hat. Daß man nun von diesem Gesichtspunkt aus eine Suprematie des Nordens über den katholischen Süden nicht mit ganz gleichgültigem Blick ansieht, zumal wenn noch 13 Millionen Österreicher ausscheiden sollten, das versteht sich wohl von selbst...“

---

## Unmittelbaren Erfolg hatte die Paulskirche nicht

---

Prophetische Worte – sie nehmen die Erfahrungen der zweiten Jahrhunderthälfte vorweg, in der die Katholiken im Bismarckreich als Minderheit durch staatliche Gesetze diskriminiert und ausgegrenzt wurden, in der ihre Klöster aufgehoben, die Ordensleute vertrieben, viele Bischöfe eingekerkert wurden, in der katholische Staatsbürger wegen ihrer Beziehungen zum Papst und zu romanischen und slawischen Völkern als „Reichsfeinde“ hingestellt wurden, in der man ihre Priester beim Predigen überwachte und den Nachwuchs zu einem „Kulturexamen“ zwang, um seiner vermeintlichen Unbildung abzuhelpfen. Gewiß, die Katholiken hielten diesem Angriff – der den unfreiwillig parodistischen Titel eines „Kulturkampfes“ trug – elastisch stand. Ihr Blick auf die Freiheiten von 1849, an die Ketteler immer wieder erinnerte, ging nicht verloren. Aber der Einschnitt war doch tief, die Folgen waren erheblich, die Wunden vernarbten lange nicht, die Bitterkeit blieb.



Heute liegen diese Kämpfe glücklicherweise hinter uns, wir können uns kaum noch vorstellen, wie empfindlich sie im 19. Jahrhundert den Frieden der Konfessionen störten. Die Deutsche Frage ist zwischen Katholiken und Protestanten längst kein Zankapfel mehr. Über Kaisertum oder Republik, kleindeutsche oder großdeutsche Lösungen, Preußen oder Österreich wird heute nicht mehr gestritten – schon weil es Preußen (und auch das alte Österreich) nicht mehr gibt. Das Jahr 1848 ist in einem ganz anderen Sinn maßgeblich und erinnerungswürdig geblieben. Die Paulskirche entwarf zum ersten Mal eine freiheitliche Verfassung für ganz Deutschland; sie formulierte die Grundrechte neu und umfassend, sozial bewußter als bisher; und sie bemühte sich, Einheit und Freiheit nicht als Gegensätze zu sehen, sondern sie einander zuzuordnen. Zur deutschen Freiheitsgeschichte, zur demokratischen Kultur in unserem Land haben die Abgeordneten der Paulskirche – aber auch die Teilnehmer am ersten Deutschen Katholikentag – Entscheidendes beigetragen. Dankbar erinnern wir uns daher heute in der Paulskirche der Geschehnisse in Frankfurt und Mainz vor 150 Jahren.

Unmittelbaren Erfolg hatte die Paulskirche nicht. Ihr fehlte die jakobinische Entschlossenheit zur Gestaltung der Zukunft – wenn nötig durch Gewalt. Wie hat man schon unter den Zeitgenossen die langen und mühseligen Beratungen

über die Grundrechte in diesem Haus verspottet und verhöhnt! Vom Recht des Schwatzens und von „betrunkenen Menschen“ sprach Michail Bakunin – und nicht viel anders klingt das Bismarck-Wort vom geringen Wert der Reden und Majoritätsbeschlüsse. Bakunin empfahl als zeitgerechte Heilmittel geheime Gesellschaften und organisierten Kampf, Bismarck die Lösung der Deutschen Frage durch „Eisen und Blut“.

Aber vielleicht ahnten die Männer der Paulskirche in aller Ohnmacht doch etwas von den längerfristigen Prioritäten der Politik. Vielleicht waren sie darin moderner als ihre Gegner auf der Linken und der Rechten. Mag sein, daß sie den Machtstaat und seine Forderungen vernachlässigt haben. Aber an den Rechtsstaat haben sie mit aller Kraft gedacht. Von dem, was die Paulskirche schuf, sind gerade die Grundrechte am lebendigsten geblieben. Sie regieren heute das Grundgesetz – eine kopernikanische Wende gegenüber älteren Zeiten deutscher Politik. In dieser Option für das Recht der Bürger gegenüber dem Selbstzweck der Macht liegt die Kühnheit, das Vorbildhafte, das in die Zukunft Weisende des Werks der Paulskirche. Den Schöpfern der ersten freiheitlichen Verfassung Deutschlands bleiben wir Heutigen in Dankbarkeit verpflichtet – Katholiken wie Protestanten.

Hans Maier

## Problematische Eigendynamik

### Fortpflanzungsmedizin 20 Jahre nach dem ersten Retortenbaby

*Vor 20 Jahren, am 25. Juli 1978, wurde in der englischen Industriestadt Oldham Louise Brown, das erste Retortenbaby, geboren. Was damals als Sensationsmeldung galt, ist heute ärztliche Routine. Weltweit leben etwa 300 000 solcher Kinder, davon mindestens 80 000 in Deutschland. In der Bevölkerung trifft die Fortpflanzungsmedizin weithin auf Zustimmung und wird auch zunehmend in Anspruch genommen. Allerdings sind die einzelnen Methoden der künstlichen Befruchtung weder ethisch ausdiskutiert noch rechtlich befriedigend geregelt. Der Mainzer Moralthologe Johannes Reiter gibt einen geschichtlichen Überblick und legt einen aktuellen Sachstandsbericht vor.*

Mehr als eine Million Paare in Deutschland sind ungewollt kinderlos. Während man früher die Ursachen dafür allein bei der Frau suchte, weiß man heute, daß diese etwa gleichmäßig auf beide Partner verteilt sind. Sie liegen zu je 30 bis 40 Prozent beim Mann oder bei der Frau und zu ebenfalls 30 bis 40 Prozent bei beiden zugleich. Der Anteil der Störungen, deren Ursache ungeklärt bleiben (idiopatische Störungen), beträgt bis zu 35 Prozent. Die Gründe der Kinderlosigkeit sind vielfältig. Ein wichtiger Grund ist, daß Paare sich heute relativ spät für ein Kind entscheiden – ein für Industriestaaten typischer Trend. In Deutschland liegt das durchschnittliche Heiratsalter von Frauen bei 27 Jahren und von Männern bei 29 Jahren. Die Fruchtbarkeit der Frau nimmt

jedoch mit zunehmendem Alter ab; ihre Empfängnisbereitschaft ist mit ungefähr 24 Jahren am höchsten und nimmt ab Ende 20 bereits ab. Häufig wünschen sich auch Frauen in einer zweiten Ehe oder nach einer Sterilisation ein Kind. Weitere Ursachen der Unfruchtbarkeit können schädliche Umwelteinflüsse, aber auch die Lebensweise sein, und zwar bei Frauen wie bei Männern. So soll in den letzten Jahren die Anzahl der befruchtungsfähigen Samenzellen im Sperma der Männer leicht gesunken sein (Ärzte Zeitung, Nr. 116 v. 25. 6. 1998, 2).

Mit Hilfe der Fortpflanzungsmedizin kann solchen Paaren – wenn sich nach ein oder zwei Jahren noch keine Schwangerschaft eingestellt hat – geholfen werden, ihren Kinder-